



Die Märzsonne am offenen Fenster ihrer Wohnung im Prenzlauer Berg kann Susanne Bormann gut gebrauchen: Sie ist erkältet. Husten und Schnupfnase halten sie aber nicht davon ab, von Lust und Frust ihrer Arbeit vor der Kamera zu berichten. Auch wenn der Schauspielerin ihre 33 Lebensjahre nicht ins Gesicht geschrieben stehen, weiß sie doch so manches vom Leben zu berichten. Dass viele der Gedanken, die sich Bormann über selbiges macht, für die Handlung der ZDF-Krimiserie "Letzte Spur Berlin" eine Rolle spielen, würde man nicht ohne Weiteres denken. Schließlich geht es da doch weniger um philosophische Fragen als um die Suche nach vermissten Personen. Oder? Die fünf neuen Folgen der zweiten Staffel laufen ab Freitag, 5. April, 21.15 Uhr, im ZDF-Hauptprogramm - und bereits ab Dienstag, 2. April, 21.15 Uhr, bei ZDFneo.

teleschau: Frau Bormann, Sie sind 2012 Botschafterin eines öffentlichen Parks in Thüringen geworden, kommen aber selbst gar nicht von dort. Was verbindet Sie mit diesem Park?

Susanne Bormann: Mein Vater stammt aus Nordhausen. Der Hohenroder Park war quasi sein Spielplatz, weil dieser Ort im Krieg wie durch ein Wunder fast gänzlich verschont blieb, während im Rest der Stadt kein Stein mehr auf dem anderen stand. Es ist ein wunderschöner Landschaftsgarten mit herrschaftlichen Gebäuden und hohem botanischem Schauwert. Der Park ist ein "Arboretum", also eine Baum- und Pflanzensammlung. Nach der Wende verfiel das alles, was meinen Vater sehr schmerzte.

teleschau: Also nahm er die Sache selbst in die Hand?

Susanne Bormann: Seine einstige Tanzpartnerin und Schulfreundin rief einen Förderverein ins Leben, den er unterstützt. Zu seinem 70. Geburtstag wünschte sich mein Vater keine Geschenke, sondern Spenden, damit er seinen 75. im Hohenroder Park feiern kann. So kam ich auf die Idee, mich für dieses Kleinod und seinen Erhalt zu engagieren. Es macht mir Spaß zu sehen, wie viel möglich ist, wenn der Funke überspringt und Menschen an einem Strang ziehen.

teleschau: Die Natur scheint Ihnen am Herzen zu liegen.

Susanne Bormann: Ja. Und wenn die Kamera aus ist, liebe ich es, aus der Stadt rauszufahren, in die Berge zum Wandern oder zum Paddeln.

teleschau: Sie sind in Ihrer Freizeit also voll in Aktion?

Susanne Bormann: Ich liebe es zwar, mich in der Natur zu verausgaben - am liebsten mit Freunden, meinem Patenkind oder mit meinem Freund. Aber ich lasse mindestens genauso gerne einfach mal die Seele baumeln und genieße es, mal nicht effektiv und leistungsorientiert zu sein. Ich brauche das von Zeit zu Zeit: einfach nur sein, Muße haben.

teleschau: Das ist sicher auch in Ihrem Alltag nicht ganz leicht, selbst wenn Sie sich als Schauspielerin Ihre Zeit freier einteilen können als die meisten.

Susanne Bormann: Ich muss mich manchmal richtig disziplinieren, Müßiggang zu üben. Aber wenn es mir gelingt, abzuschalten, ist das sehr wertvoll und erfüllend, weil ich dann zu dem zurückkomme, worum es doch eigentlich geht: mit den Menschen zusammen zu sein, die man liebt. Das ist doch das Absurde in unserer modernen Gesellschaft: Für die meisten Menschen sind Beziehungen das Wichtigste im Leben, aber wir verbringen den Großteil unserer Zeit nicht mit der Familie, mit Freunden oder dem Partner. Wir leben miteinander, wissen aber manchmal ganz wenig voneinander und sind uns mitunter im Grunde fremd. Das ist doch interessant, dass die emotionalen Prioritäten, die wir uns setzen, oft gar nicht mit unserem Leben, mit unserem Handeln übereinstimmen.

teleschau: Sie beschäftigen sich viel mit solchen Fragen?

Susanne Bormann: In "Letzte Spur Berlin" geht es genau darum, was Menschen in unserer heutigen Zeit umtreibt. Nach der ersten Staffel haben wir Schauspieler, die Autoren und die Produktion uns zusammengesetzt und gemeinsam überlegt, was uns beschäftigt, was wir beobachten, welche Fragen wir uns im Leben stellen und was davon auch den Zuschauer interessieren könnte.

teleschau: Aber geht es in "Letzte Spur Berlin" nicht eigentlich darum, vermisste Personen aufzuspüren?

Susanne Bormann: Das ist der Nährboden, auf dem wir unsere Geschichten erzählen. Wir möchten für den Zuschauer aber nicht nur einen Fall lösen, sondern auch etwas über die Chancen und die Schwächen unserer Gesellschaft aussagen.

teleschau: Zum Beispiel?

Susanne Bormann: Durch den Selbstoptimierungs- und Selbstverwirklichungswahn unserer Leistungsgesellschaft ist es leicht, sich zu verlieren: Bin ich noch ich selbst oder nur noch die Person, die ich vorgebe zu sein? Viele Menschen tragen Masken, zeigen uns nur einen Bruchteil dessen, was sie wirklich ausmacht, oder nur das, was zu dem Eindruck passt, den sie hinterlassen möchten. Daraus entstehen Schwierigkeiten, bei denen die Serie anknüpft. Wenn jemand verschwindet, hinterlässt derjenige ein Geheimnis, das es zu lüften gilt. Der Blick hinter die Fassade: Darum geht es. Und das mag ich auch so an dem Format.

teleschau: Beschäftigen Sie sich mit der Konkurrenz, also anderen deutschen Fernsehserien?

Susanne Bormann: Kaum. Ich schaue lieber amerikanische Serien, am liebsten die großen HBO-Serien wie "Die Sopranos" oder "Six Feet Under", natürlich auch "Mad Men". Ich habe als Zuschauer das Gefühl: Das, worum es da geht, hat wirklich etwas mit mir zu tun. Amerikanische Serien zeigen mehr Mut zur Widersprüchlichkeit als das deutsche Fernsehen. Die Figuren sind mehrdimensional, ihre Positionen ändern sich mitunter. Der Täter bleibt nicht nur Täter, das Opfer nicht nur Opfer. Das versuchen wir auch bei "Letzte Spur Berlin" umzusetzen.

teleschau: Schauspieler sprechen oft von einer großen Leere nach der letzten Klappe eines Drehs. Kennen Sie dieses Gefühl auch?

Susanne Bormann: Früher hatte ich jedes Mal das Gefühl, mit dem Filmteam auch eine kleine Familie zu verlieren. Heute sehe ich eher die große Familie, also die gesamte Filmwirtschaft. Man merkt, dass man sich doch immer wieder begegnet. Trotzdem ist es manchmal schwer, wenn beim Dreh ein Zauber entsteht, der nur durch diese besondere Konstellation existiert und danach nicht

mehr rekonstruierbar ist. Wie ein Haus, in das man nicht mehr gehen kann. Noch schwerer, als mich vom Filmteam zu verabschieden, fällt es mir heute manchmal, meine Rollen loszulassen.

teleschau: Wie äußert sich das?

Susanne Bormann: Die Eigenschaften mancher Figuren trage ich auch nach Drehende noch mit mir herum - zum Spaß, weil ich noch ein bisschen Zeit mit ihnen verbringen möchte. Einen Charakter zu ergründen, der sich stark vom eigenen unterscheidet, kann für einen selbst sehr inspirierend und bereichernd sein. Je nachdem, wie man die Figur herstellt.

teleschau: Wie ist das gemeint?

Susanne Bormann: Ich kann etwas beobachten und nachahmen und dadurch die Figur entstehen lassen. Oder ich kann versuchen, selbst deren Perspektive einzunehmen und das zu durchleben, was er oder sie durchlebt. Wenn einem Letzteres gelingt, lotet man mitunter unbekannte Seiten an sich selbst aus.

teleschau: Kann ein solcher Prozess auch an der eigenen Persönlichkeit rütteln?

Susanne Bormann: Kommt darauf an, wie weit man es zulässt. Ein Beispiel: Milan Peschel in "Halt auf freier Strecke". So was funktioniert nur, wenn sich der Schauspieler ausliefert. In seinem Fall war das so kompromisslos, dass einem der Atem stockt und man gar nicht weiß, wohin mit sich, weil es einen so angeht. So eine Rolle ist ein Wagnis und hat ihren Preis, aber die größte Weiterentwicklung passiert eben außerhalb der Komfortzone.

teleschau: Sie können sich ein Leben ohne die Schauspielerei nicht vorstellen?

Susanne Bormann: Ich will es gar nicht. Mich faszinieren Menschen und menschliches Miteinander. Deshalb spiele ich. In welchem Beruf könnte ich mehr über die Menschen, die Welt und das Leben lernen? Ja, es ist manchmal eine Überwindung, aber auch eine Lust. Ein bisschen Sadomaso. (lacht)

Text: Teresa Groß für [Teleschau](#)

Foto: [Mirjam Knickriem](#)